

Das deutsche Burschenschaftsdenkmal in Eisenach



wird am 22. d. Mts. seine Weihe erhalten. Der monumentale, vom Architekten Kreis in Dresden entworfene und geleitete Bau erhebt sich im Südosten Eisenachs, auf der sogenannten Göttersuppe, gegenüber der Wartburg, einem Bergfried, von dem aus man einen wundervollen Rundblick auf die Stadt und ihre herrliche Umgebung genießt. Das in Kalkstein aufgeführte Werk zeigt sich als ca. 36 Meter hoher, antiker, tempelartiger Rundbau von neun mächtigen dorischen Säulen und kuppelartigen, mit in Stein gehauenen Wölbungen und Charakterköpfen berühmter deutscher Männer ge-

schmückten, in eine Krone auslaufenden Oberbau. Das stilvoll geschmückte Innere wird außer den fünf überlebensgroßen Bildsäulen des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, des Beschützers der alten Burschenschaft, und des Kaisers Wilhelm I. nebst seinen Paladinen auch Tafeln mit den Namen der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870-71 gefallenen oder an ihren Wunden gestorbenen Burschenschaftler enthalten. Die Vorbereitungen zur feierlichen Einweihung des Denkmals und der sich daran anschließenden Festlichkeiten sind in vollem Gange.



Ein kühnes Gaunerstückchen wird gegenwärtig in der ungarischen Hauptstadt viel belacht. In einer der belebtesten Straßen erschien dieser Tage ein eleganter Herr mit einigen Arbeitern und gab diesen den Auftrag, die Holzwerkzeuge des Straßenpflasters auszuheben und auf einen Wagen aufzuladen. Die Arbeiter waren recht fleißig, und eine Wagenladung nach der anderen wurde von den Leuten des Arbeitgebers abgeführt. Mehrere Tage lang blieb die Gasse ohne Pflaster, endlich wandten sich die Bewohner mit ihren Beschwerden an den Bezirksvorstand. Dieser erbot sich, die Arbeiter zu beschützen, und eine Aushebung des Pflasters gar nicht angeordnet worden sei. Die Polizei stellte sofort Nachforschungen an, konnte aber nur feststellen, daß man das Pflaster wirklich gestohlen habe. Das Schlimmste an der Sache ist, daß der Herr, der die Arbeit anordnete, einen in der Nähe stehenden Schuhmann ersuchte, die Arbeiter zu überwachen. Sodah der Diebstahl gewissermaßen unter polizeilichem Schutz vollzogen worden ist. Dies ist übrigens bereits der zweite Diebstahl dieser Art, vor einem Jahre wurde nämlich in einer Vorstadt ein der Hauptstadt gehöriges Hausfließen und deshalb leerstehendes Haus von unbekannten Tätern abgetragen.

Das Drama im Irrenhaus. Zweimal im Monat werden in der Irrenanstalt Nikolai des Wunderthäters in Petersburg Theater-Vorstellungen für die bedauernswürthigen Insassen veranstaltet, wobei die Mitwirkenden ausnahmslos Irre sind. Durch diese Einrichtung wird den Unglücklichen eine willkommene Zerstreuung geboten; da die Schwerkranken nicht anwesend sind, ist bisher auch nie eine Störung der Theaterabende eingetreten. Die ersten Sitzreihen werden stets von den Ärzten und dem Beamtenpersonal des Irrenhauses eingenommen. Der letzte Theaterabend gestaltete sich zu einem Trauerspiel aufregender Art. Unter den Geisteskranken im Publikum befand sich auch ein ehemaliger Revierarzt Sabatjew; während der Leiter der Anstalt Dr. Reformatski dem Gange der Handlung auf der Bühne folgte, schlich sich Sabatjew bis in die Nähe des Aktes, erhob den Arm, und mit den Worten: „Das hast Du dafür, daß Du Gefasche hier behältst!“ schlug er dem Arzt mit einem harten Gegenstand zweimal auf den Kopf. Blutüberströmte laut Dr. Reformatski zusammen und wurde aus dem Saal getragen. Eine furchtbare Ecce folgte dem tragischen Vorgang. Alles larmte, schrie und tobte. Das ganze Wärterpersonal trachtete aufgebieten werden, um die aufgeregten Kranken in ihre Gemächer zu schaffen. Die Vorstellung wurde sofort abgebrochen, der Vorhang fiel. Der Akteur hatte sich schon öfter an den Oberarzt mit der unbegründeten Bitte gewandt, ihn zu entlassen, da er sich vollkommen normal fühle. Als mehrere Wärter ihn nach dem blutigen Vorgang ergriffen, schien Sabatjew sich bald zu beruhigen. Als Grund seines Vergehens gab der Irre den Umstand an, daß Dr. Reformatski ihm zu den Cotelets keine Gurken und zu den Heringen keine Kartoffeln hatte reichen lassen, wodurch seine übliche Portion kleiner ausgefallen sei. Dr. Reformatski hat zwei tiefe Wunden am Kopfe davongetragen, sowie eine Gehirnerschütterung. Sein Leben schwebt in höchster Gefahr.

LOKALES

Wiesbaden, 15. Mai 1902

M. Variete Bürgeraal. Wir machen jetzt schon darauf aufmerksam, daß es den eifrigen Bestrebungen der Direktion gelungen ist, den weltberühmten Mimiker Mr. Francois Risoli vom Wintergarten in Berlin für ein kurzes Gastspiel zu gewinnen. Risoli wurde mehrmals die hohe Ehre zu Theil, vor gekrönten Häuptern aufzutreten u. A. Wilhelm 8. von Holland, König Humbert von Italien usw. Das erste Auftreten findet am 16. Mai statt und wird es Jedermann interessieren, diesen großartigen Künstler kennen zu lernen. Wir wünschen dem Etablissement bei diesem Gastspiel ein recht volles Haus.

* Turnfahrt des Turnverein Wiesbaden. Die am Sonntag, den 4. Mai stattgefundene Frühjahrs-Turnfahrt des Turnvereins war leider vom Wetter nicht besonders begünstigt. Schon die vorhergehenden regnerischen Tage ließen keine große Hoffnung auf eine rege Theilnahme zu, und ist es anerkennenswerth, daß sich trotz des leichten Regens, welcher niederfiel, 30 wadere Turner nicht abhalten ließen, um 6½ Uhr die Tour unter Führung des 2. Turnwartes anzutreten. Der Weg führte über Bahnhofs, Platte nach Engenhahn, woselbst die erste Rast gemacht wurde. Nachdem man für das leibliche Wohl gesorgt hatte, ging es beim Gesang fröhlicher Turnlieder durch herrlichen Wald nach Bisteln, wo sich noch einige Damen, welche bis hieher die Bahn benutzt hatten, anschlossen. Nichts Bisteln kam man nach Esch, welcher Ort denn auch bei schönsten Sonnenschein um ¼ 12 Uhr erreicht wurde. Hier war wieder ein kleiner Imbiss vorgelesen und um ¼ 1 Uhr ging es weiter, das prächtige Eichensthal entlang, der „Tenne“ zu. Es war aber auch geradezu ein Hochgenuss, beim herrlichsten Wetter dieses prächtigen Thals entlang wandern zu können. Leider währte das Vergnügen nicht allzulange, denn kaum war man in das Gasthaus zur „Tenne“ einmarschirt, als es wieder tüchtig anfangen zu regnen, was jedoch bei der guten Bewirthung der fröhlichen Stimmung keine Einbuße brachte. Nachdem nun — der Regen hatte bald wieder aufgehört — der 2. Turnwart Herr Hoffmann einige photographische Aufnahmen gemacht hatte, wurde über Dornbach nach Camberg, dem Endziel der Tour, zumarschirt, woselbst man gegen 6 Uhr eintraf. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges 8.33 wurde nun in fröhlicher Geselligkeit verbracht und jeder hätte gerne noch länger den herrlichen Soli's des Turners Moumalle im trauten Turnerkreis geselacht, jedoch der Zug war der letzte und so gab es keine Frist mehr. Man eilte zur Bahn, um in Wiesbaden mit dem Bewußtsein zu scheiden, wieder einmal eine herrliche Turnfahrt gemacht zu haben. Gut Heil!

* Der Club Edelweiß veranstaltet am 2. Pfingstfeiertage (19. Mai) einen seiner so beliebten Ausflüge nach Wiebich zur neuen Turnhalle. Da sich sämtliche Veranstaltungen des Vereins stets eines großen Zuspruchs erfreuen, haben die beliebten Humoristen des Vereins diesmal ein ganz neues originelles Programm zusammengestellt. Die Tansleitung hat wieder Herr Tanzlehrer August Riß übernommen. Der Ausflug findet bei Bier und bei jeder Witterung statt.

* Das Männer-Quartett „Silaria“ hält heute Donnerstag Abend um 9½ Uhr seine Generalprobe in der Turnhalle Dellmündstrasse für den am 2. Pfingsttage stattfindenden Gesangswettstreit in Tarnstadt ab.

* Pfingst-Sonderzüge. Die Königlich Eisenbahn-Direktion Frankfurt hat sich angeheißt des alljährlich an den Pfingstfeiertagen abhaltenden starken Verkehrs auch in diesem Jahre wieder veranlaßt gesehen, eine Reihe von Sonder-Perzonenzügen während der Pfingsttage in Betrieb zu stellen. Ueber das Nähere gibt ein amtlicher Anschlag Aufschluß; wir heben nur hervor, daß am 18. und 19. Mai Extrazüge Wiesbaden-Bangschwalbach 11 Uhr 4 M. Vormittags und 2.31 Nachm., ferner am 17. Mai ein solcher auf der Linie Wiesbaden-Niederrhausen-Elmberg, 4.30 Nachm. ab Wiesbaden, eingestellt werden. Auch bezüglich der Strecke Frankfurt-Wiesbaden-Niederrhausen-Niederrhausen und zurück sind innerhalb der Tage vom 18. bis 21. Mai eine Anzahl von Einschaltungen getroffen worden. Arbeiterzüge, welche sonst Montags verkehren, kommen am Dienstag, den 20. Mai, zur Beförderung.

* Empfehlenswerther Ausflug. Man schreibt uns: Also es wurde letzten Sonntag kurz beschlossen, einen kleinen Ausflug auf's Land zu machen. So ging es denn in lustiger Gesellschaft bis auf den „Tannusblid“ und nach kurzer Rast daselbst weiter nach dem „Grauen Stein“ und von dort über Klingermühle nach dem berühmten Rautenthal zur „Bubenhäuser Höhe“ — Schöne Aussicht. Welch herrlicher Aussichtspunkt! Es ist doch in Wirklichkeit ein erhebender Genuß, von hier das Rheinthale zu betrachten, mit dem majestätischen Strom in seinem Lauf von Mainz bis Rüdesheim hinab und mit seinen Nebengelenken, Dörfern, Städten und Burgen bis zum Germaniaberg, sowie auch die fernen Gebirge bis zum Donnersberg. Nachdem wir uns sattfam ergötzt hatten an dieser schönen Rheinlandschaft, kehrten wir zurück in die am Bubenhäuserweg so schön gelegene Gastwirthschaft „zur schönen Aussicht“, der früheren Besitzerin Anton Hohl Wwe. Wie wir erfahren, ist diese Gastwirthschaft seit 1. April in den Besitz des Herrn Bernhard Reuter übergegangen. Unter dem neuen Besitzer ist aber das Gebäude so vorthellhaft sowohl im Innern in seinen Wirthschafts-räumen, als auch in seiner Umgebung geändert worden, daß man sich wundern muß. Da wir wußten, daß früher keine Gastwirthschaft bei diesem Haus geführt wurde, so waren wir erstaunt über die Frage des freundlichen Wirthes, ob wir bei dem herrlichen Himmel uns nicht in den Garten setzen wollten. Auf unsere Zustimmung führte er uns hin. Aber welche Ueberraschung bietet sich von hier dem Auge. Nicht ein Garten, eingegrenzt von Gebäuden, nein, ein Garten in Gottes freier Natur! Hier stellt sich dem Beschauer ein Landschaftsbild dar, das einzig ist in seiner Art. Abwechselnd mit grünen, wallenden Getreidefeldern, geschmückt mit reichlich blühenden Obstbäumen, bietet die Landschaft ein prächtiges Weidenfeld, umkränzt mit Rebengelenken und niedrigen Waldungen u. gestattet einen Blick bis zum Taunus, der mit seinen verschiedenen Höhen dieses Landschaftsbild vom Hantentopf bei Schlangenbad bis hinunter zur Haggarter Höhe mit ihrem Aussichtsturm wie ein grüner Waldfranz umrahmt. Da Speisen und Getränke, die die Wirthschaft bietet, in Wirklichkeit gut zu nennen sind, so kann man diese Gastwirthschaft in ihrer jetzigen Gestaltung jedem Ausflügler bestens empfehlen.

* Der Postwagenbrand. In Bezug auf den vorgestern Nacht ausgebrochenen Brand eines Postwagens bei dem Oden-Weiner Expresszuge sei noch bemerkt, daß eine genaue Untersuchung stattfinden soll und der angebrannte Postwagen nach der Abgangstation zurück geschickt wurde. Es soll keine Fahrlässigkeit von Seiten der Beamten vorliegen, aber nachweislich sind Sendungen in dem Postwagen untergebracht gewesen, welche Explosivstoffe enthielten, die sich durch Reibung während der langen Fahrt entzündeten. Der Postbeamte hatte in dem Nebenraum während des Ausbruchs des Feuers geschlafen, und hätte, wenn er nicht durch das Jagdpersonal geweckt worden wäre, sein Leben durch Erstickung einbüßen können.

Sport.

* Athletische Wettkämpfe. Vom schönsten Wetter begünstigt fanden am Sonntag Nachmittag die vom Wiesbadener Fußballklub veranstalteten athletischen Wettkämpfe statt. Die Veranstaltung verlief in der schönsten Weise, alles griff vorzüglich ineinander. Die Theilnahme an den einzelnen Wettkämpfen war eine sehr rege und waren besonders im Laufen und Springen hervorragende Leistungen zu verzeichnen. Ein zahlreiches Publikum folgte mit Interesse dem Verlaufe der einzelnen Rennen. Es kann nie aus dem unterstehenden Verzeichniß der Sieger hervorgeht, konstatirt werden, daß die Mitglieder des Wiesbadener Fußballklubs gegenüber den auswärtigen Sportgenossen mit Erfolg concurren. Das Resultat der Wettkämpfe ist folgendes: 1. 100 Meter-Laufen, 1. Anton Weber, Wiesbadener Fußballklub 11½ Sek., 2. Oskar Meller, Offenbacher Fußballklub von 1899 11½ Sek., 3. Hermann Eichenmenger, Wiesbadener Fußballklub 11½ Sek., 2. Diskuswerfen: 1. Heinrich Gog, Frankfurter Fußballklub „Germania“ 27 Meter, 2. Wilhelm Behm, Wiesbadener Fußballklub 22.25 Meter, 3. 400 Meter-Laufen: 1. Eichenmenger, Wiesbadener Fußballklub 57½ Sek., 2. W. W. Jerrari, Offenbacher Fußballklub von 1899 57½ Sek., 4. Hochsprung mit Anlauf ohne Brett: 1. Heinrich Gogmader, Offenbacher Fußballklub von 1899 1.60 m, 2. W. Behm, Wiesbadener Fußballklub 1.50 m, 6. Fußballweitwurf: 1. Wilhelm Behm, Wiesbadener Fußballklub 44.50 m, 2. Alexander Bartholomae, Wiesbadener Fußballklub 41.20 m, 3. Jakob Dinges, Offenbacher Fußballklub von 1899 40.80 m, 7. Hürdenlaufen über 110 Meter: 1. Anton Weber Wiesbadener Fußballklub „International“ 20½ Sek., 2. Hermann Eichenmenger, Wiesbadener Fußballklub 20½ Sek., 8. Schleuderballwerfen: 1. Heinrich Gog, Frankfurter Fußballklub „Germania“ 46.25 m, 2. Wilhelm Behm, Wiesbadener Fußballklub 43.48 m, 9. 1500 Meter-Laufen: 1. Alexander Ringel, Wiesbadener Fußballklub 5 Min. 2 Sek., 2. Hermann Stauf, Frankfurter Fußballklub „Germania“ 5 Min. 4 Sek., 3. Wilhelm Dietrich Bodenheimer Fußballklub „Germania“ 5 Min. 6 Sek., 10. Stofettenlaufen über 400 Meter: 1. Wiesbadener Fußballklub 49 Sek., 2. Offenbacher Fußballklub 49½ Sek.

Wilhelm Renker,

6 Faulbrunnensstraße 6.

Sonnenschirme Damen,
Regenschirme für Herren,
Spazierstöcke Kinder.

Nur eigenes Fabrikat. Große Auswahl bei billigen, festen Preisen.
Reparaturen und Ueberziehen in jeder Zeit.

3437

Gänzlicher Ausverkauf.

Papier u. Kurzw., u. Schränke u. Kleider, 2 Theile, Schreibe-
tisch, Zuckerkant, Cigarrenkasten, Gas-Öl-Lampfen, ge. eis. Rosen,
schöne, Marquisen.

C. Koller, Bismarckring 29.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

Kranke Seelen

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

(38. Fortsetzung.)

„Wo wäre die Dame zu finden?“ frug Gerhard die geschwähige Wirthin.

„Oh, sie loschirt gar nicht weit von hier! Der Herr Baron brauchen sich von meinem Hause blos links zu wenden, die zweite Gasse hinab — die Bäckerasse, und darin wieder die zweite Gasse links, die Laurentiagasse durch, und dann gleich rechts in die Klostergasse, da werden Gnaden Herr Baron die Ehre haben, das Haus zum gebrochenen Herzen links, grade dem Pelzgäßchen gegenüber, vor hochdeto Visionage zu erblicken.“

„Danke. — Zum gebrochenen Herzen? Der Name geht einem zu Gemüthe!“

„Nicht wahr?“ flötete die Wirthin sentimental. „Es klingt fast, als hätte man ihn aus Comparation für das Schicksal der armen Frau erfunden. Aber der Name ist uralt.“

„Und sie lebt dort bei einem Verwandten, bei ihrem Großvater, wenn ich recht berichtet worden bin?“

„Jawohl, bei dem Antiquar Brose.“

„Erasmus Brose, wie?“

„Oh, Euer Gnaden haben die Ehre, schon Näheres von dem Manne zu wissen?“

„Ja, der Name ging mir plötzlich so durch den Kopf, ich weiß nicht wie. Erasmus Brose muß entschieden eine weitbekannte Capazität als Antiquar sein, denn Erasmus Brose, das ist mir so geläufig wie etwa Benvenuto Cellini oder Jacopo Robusti, genannt Tintoretto.“

„Ich bitte um Excurs, Herr Baron! Ich verstehe nicht lateinisch.“

Gerhard ärgerte sich, daß er so laut gedacht hatte. Was war das überhaupt für ein wunderlicher Einfall gewesen, wie sollte denn „Erasmus Brose“ mit „Robusti-Tintoretto“ zusammenpassen?

„Der Mann handelt also mit Antiquitäten?“

„Er sammelt das Zeug nur mehr als Armator, heißt es. Einem Käufer ist er nur schwer zugänglich.“

„Da ist er also unzweifelhaft recht wohlhabend?“

„Ja, seine Verhältnisse befinden sich in bester Desperation. — Aber worauf ich Euer Gnaden noch aufmerksam zu machen die Gelegenheit haben möchte: der Brose ist von jeher ein sonderbarer Kauz gewesen, der einen Sparren zu viel hatte, wenn ich mich so exponiren darf...“

„Aha! dachte Gerhard mit Befriedigung, bei der guten Frau sind eben alle ungewöhnlichen Leute nährlich. — „Wie meinen Sie das, Verehrteste?“

„Er ist ein Menschenfeind, ein Misantroph, wie der Herr Bürgermeister sagt, der die Ehre hat, in meinem Hause zweimal in der Woche sein Fläschchen Affenthaler zu trinken — ein sehr juvenaler Herr, der das Lateinische und alle die gelehrten Sachen im kleinen Finger hat, das kann ich sagen! — Aber wovon wollt' ich reden? Ja, von dem alten Brose. Der ist immer ein diffidäbler Herr im Verkehr mit den Leuten gewesen, fast möchte ich sagen abstoßend; und besonders seit dem Unglück seiner Enkeltochter, da läßt er einen Fremden kaum mehr an sich herankommen. Er führt ein Leben wie ein Einsiedler, wie ein — Analphabet, nennt es der Herr Bürgermeister, der in meinem Hause zweimal in der

(Nachdruck verboten.)

Woche — Pardon! das habe ich ja schon erwähnt. — Ich möchte also Euer Gnaden geneigtest darauf aufmerksam machen, daß es gerathen sein wird, zu dem wahrscheinlich intuitiven Besuche bei der Boffin eine Stunde zu wählen, wo der Alte nicht zu Hause ist; es ist ja nicht Jedermanns Sache, sich seinen Ignoranz auszuweisen. — So am Vormittag zwischen neun und zehn pflegt er auszugehen, das wäre also nach meiner Opposition die geeignetste Zeit.“

„Gut, ich werde mich danach richten, denn es wäre mir nicht gelegen, mich vorerst um die Gunst einer Mittelsperson bewerben zu müssen.“

Am nächsten Morgen bald nach neun machte sich der Baron auf den Weg nach dem Hause zum gebrochenen Herzen. Es war just kein freundlicher Frühlingstag; der Himmel war umwölkt und Gerhards Stimmung nicht die beste. Er hatte in dieser Nacht wieder schwer, recht schwer geträumt — und wußte, wie immer, nicht mehr, was. In seinem Kopfe war es wüst, es kostete ihn Mühe, seine Gedanken zu sammeln. Als er aber aus dem Thore des Gasthofes trat, war er doch nicht im Zweifel, welche Richtung er einzuschlagen habe. Er hatte die Weisungen der Frau Wirthin eben „unbewußt“ behalten, sagte er sich, denn er fand sich mit einer Sicherheit zurecht, die ihn gerade in seiner gegenwärtigen Zerstretheit hätte Wunder nehmen dürfen. Ueberhaupt fühlte er jetzt so recht deutlich die „Zweiteilung“ seiner Seele; denn während er, fast wie von einem Mechanismus getrieben, über den Marktplatz und durch die nächsten Straßen schritt, marterte er sich fortwährend mit der Frage: „Was war es denn nur, was Du heute Nacht geträumt hast?“, obwohl er gar nicht daran denken wollte, und zugleich musterte er mit kindlicher Bewunderung die alten Gebäude, an denen er vorüberkam. Diesen Markt mit seinem malerischen Brunnen, ja und auch die weiteren Häuserzeilen, die mußte er schon einmal in sehr guten und ausführlichen Gemälden gesehen haben, aber wo denn nur? Hatte er vielleicht daheim unter seinen reichen Sammlungen aus den Studienjahren eine vergessene Mappe mit diesen „Goldensteiner Ansichten“? — Und als er dann das Pelzgäßchen hinabschritt, dem Hause zu, das in der Ferne seinen Weg zu versperren schien, da wußte er, daß dieser wunderbarlich verschörfelte Giebelbau ganz gewiß eines der werthvollsten Blätter in jener „vergessenen Mappe“ ausgefüllt haben mußte. „Zum gebrochenen Herzen“ nannte man es also? Das klang so poetisch wie ein uraltes verwehtes Lied aus der Kinderzeit, und eben so anheimelnd. Er suchte sich eine Melodie zu dem kurzen Texte zu machen oder die dazu gehörige zu finden, als müsse es wirklich eine solche geben. Und dabei war er schon vor dem Hause angekommen, die Stufe zu der Thür hinaufgestiegen und hatte den Stodenzug gerührt — um beim Tone der Klingel aufzufahren und sich erst auf die Wirklichkeit zu besinnen. Was wollte er denn nur da? Ach ja — die „Boffin“, die Wittve seines verstorbenen Freundes...! Aber was hatte er ihr denn zu sagen? Er sei gekommen, sie aus der Armuth zu erlösen? Sie war ja gar nicht arm, ihr Großvater hatte sogar ungeheure Schätze gesammelt — er meinte sich fast eine Vorstellung machen zu

können; kostbare Alterthümer, mit denen das Haus bis in die Keller hinab vollgepfropft sei. Es war übrigens auch verwunderlich, wie er zu dieser Einbildung kam.

Jetzt wurde das Hausthor geöffnet; eine alte runzelige Magd erschien im Thürspalt, eine wahre Hexe, grau und düster wie dieser übelklingende Aprillhimmel, der in die tiefe Thornische hier nur ein Zwieltlicht gelangen ließ.

„Was wollen Sie denn?“ krächzte die Alte unwirsch darüber, daß der junge Mann im Reisemantel schwieg, als dürfe er erwarten, ohne Weiteres eingelassen zu werden. „Herr Brose ist gar nicht zu Hause.“

„Ich will zu Frau Voh — ich muß sie sprechen,“ sagte Gerhard jetzt um so hastiger.

Die Magd fuhr rasch zurück und beschattete die Augen mit der Hand, als könne sie den Fremden so scharfer betrachten.

„Jesus Maria!“ flüsterte sie dann, zitternd an die Wand sinkend, mit einer Geberde, als wolle sie sich bekreuzen.

Gerhard, dem dadurch der Weg freigegeben war, trat ein und wollte die Erschrockene aufrütteln. „Was haben Sie denn? Sie hören doch, ich will . . .“

Aber sie wehrte sich freischend dagegen, bückte sich rasch und schlüpfte unter seinem Arm durch auf die Straße hinaus, wo sie dahin rannte, als sähe ihr der leidhaftige Gottseibeiuns auf den Faden. Gerhard sah ihr kopfschüttelnd nach und schlug dann das Thor hinter sich zu, zur Haustreppe gehend. In diesem Hause gab es also wirklich eine Berrückte — diese Hexe, deren Conterfei er auch schon in einem Märchenbuche seiner Kinderjahre gefunden haben mußte. Also vorwärts, bis man auf einen Vernünftigen stößt. — Und er stieg die Treppe mit einer Gewandtheit hinan, als wäre sie seinen Füßen längst bekannt und vertraut. Wieder hätte ihn das in Erstaunen setzen können, aber jetzt wunderte ihn nicht leicht mehr etwas; er war auf einmal in eine echte rechte Märchenstimmung gekommen, wo man das Wunderbare als das Selbstverständliche erwartet.

Im ersten Stockwerk fand er Niemand, der ihn aufgehalten hätte; so stieg er wohlgemuth auch die zweite Treppe hinan, merkwürdiger Weise, ohne daß es ihm eingefallen wäre, sich in jener Etage auch nur genauer umzusehen, — nach Thüren zu Zimmern, wo er doch vielleicht Hausbewohner hätte vermuthen dürfen. Es war ihm ganz so, als hätte er von vornherein gar kein anderes Ziel haben können, als just das zweite Stockwerk. — Und jetzt da oben — noch keine Menschenfeele. Aber das befremdete ihn nicht im Geringsten. Er war ganz froh, sich mit Muße auf dem Korridor umsehen zu können, wo ihn Alles so traumlich anmuthete, die Arabesken der verblaßten Wandmalerei, etliche Wassertropfen in den Ecken — und ja, auch diese Aussicht durch die kleinen Fenster auf ein liebliches Gärtchen hinter dem Hause.

Dann sah er sich vor einer Thür mit übermalten Glascheiben und einer Bronzeflinke, die ein fabelhaftes Wapenthier, halb Vogel und halb Reptil, darstellte. Er konnte dem Verlangen nicht widerstehen, diese Thürflinke anzugreifen und niederzudrücken, ohne mehr den Gedanken an eine Person zu haben; er hatte den Zweck, der ihn hierher geführt, überhaupt ganz und gar vergessen.

Er trat in ein dämmeriges Gemach und fühlte sich augenblicklich von einem warmen Behagen umfassen. Da schienen erst die guten Geister zu hausen, von denen er draußen im Korridor, schon auf der Treppe vielleicht den ersten Hauch verspürt zu haben meinte. Wäre er überhaupt noch geneigt gewesen, sein Denken und Empfinden in deutliche Worte zu kleiden, so hätten diese lauten müssen: „Hier ist gut weilen! Glücklicher Der, der hier zu Hause sein könnte!“

Und er hatte sich noch gar nicht eigentlich umgesehen hier drinnen; das trübe Tageslicht wurde hier ja noch durch die niedergelassenen Schleiergardinen der Fenster gedämpft. Erst als sich sein Augen an das Rembrandtsche Halbdunkel einigermaßen gewöhnt hatte, vermochte er die Einzelheiten seiner Umgebung zu unterscheiden. Da stand inmitten des Zimmers ein quadratischer Tisch — mit weißem Linnen gedeckt; eine Mahlzeit schien da zugerichtet; seitwärts von der Suppenterrine standen zwei Teller auf dem Tische, und neben dem Couvert, das ihm am nächsten war, lag eine auseinandergefaltete Serviette — lose hingeworfen, als wäre Der, der sich ihrer soeben bedient hatte, nur für einen Augenblick vom Tische aufgestanden — wahrhaftig, der Stuhl an dem Plaze war auch zur Seite gerückt, wie ihn der Aufstehende zurückgeschoben haben mußte! Dieses Mahl schien im ersten Stadium unterbrochen worden zu sein; da standen auch noch die Weingläser blank und ungefüllt, und die volle Flasche neben dem einen — dem seinen, wie ihn bedünken wollte; war es

noch so, als hätten die unsichtbaren Hände, die hier aufwarteten, nur seiner geharrt. So war es ja auch in dem Märchen von dem Sonntagskind, das im Feenschloß von Geisterhänden bedient wird. Und wieder gehorchte er einem unwiderstehlichen Drange, setzte sich auf den einladenden Sessel, rückte herzu, nahm unwillkürlich die Serviette und breitete sie auf seinen Schooß, mit einer naiven Spannung, den Dingen entgegensehend, die jetzt kommen sollten — kommen mußten.

Jetzt war er gewiß, daß er schlief und träumte, und er lächelte über den kindlichen Traum und nahm sich wieder vor, sich ihn ja für den „kommenden Morgen“ zu merken; er sollte ihm für Lebenszeit eine idyllische Erinnerung werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Tagebuchblätter.

Oceanfahrt und durch „Wild“-West-Amerika.

Von Felix Friedrich Scholz.

Staunend und voll bangen Zweifels, ob des ungewissen Wetters stand ich an den Passagier-Wartehallen der Hamburg-Amerika-Linie am großen Graßbrook in Hamburg, Studien machend an dem Leben und Treiben, das mich hier in bunter Mannigfaltigkeit umgab — harrend der Ueberfahrt nach dem Dampfer der, weil zu groß und schwer, kurz hinter Blankenese auf offener Elbe Anker geworfen hatte. Welch' ein Leben kurz vor der Abfahrt eines solchen Dampfers — welches Hasten und Laufen, Fragen und Ordnen, welche Berge von Gepäc und Post, die ihrer Erledigung und Vergang warteten. Aber auch welch' interessantes Leben das die Mitfahrenden um mich herum entwidelte; namentlich die Warteräume der Zwischenbed-Passagiere bieten ein solch' lautes und buntes Bild, das einem an einen der größeren Jahrmärkte und Volksfeste erinnert. Es ist beinahe die Zeit der Abfahrt herangekommen, schon sieht man da und dort gelangweilte, wartende Gruppen mit ihren so mannigfaltigen, oft so herzbewegenden Abschiedsszenen, da bringt ein Dampfer noch einige hundert Auswanderer, meist Russen und polnische Juden mit Kind und Kegel, müde, gleichgültige und abgestumpfte Gestalten, die schnell noch von der Sanitätsbehörde auf ihren Gesundheitszustand geprüft und mit diesbezüglichen Papieren versehen werden, — dies geschieht mit Hast aber prompt — endlich ist der letzte der Emigranten auf dem Transporthampfer, und auch den Kajütpassagieren wird nun der Aufgang auf den Elbdampfer gestattet, nachdem die am Lauffieg des Dampfers förmlich spalierrbildenden Kriminalbeamten die Person und Legitimation aufs gewissenhafteste geprüft. Kaum daß der letzte Passagier an Bord, (es war dies der Schiffsarzt) wird der Lauffieg eingezogen, das dumpfe Brüllen der Dampfpeife ertönt, und, unter dem herzlichen und eifrigen Tücherschwenken der Zurückbleibenden setzt sich der Dampfer langsam in Bewegung, bange Gefühle und Ahnungen wachrufend! Ob es gute Fahrt gibt — ob Schiff und Ladung nicht gar von dem unendlichen Ocean verschlungen wird — ob das gelobte Land Amerika diesem und jenem Heimath und Freunde erseht? Gott weiß es — zu dem Wünsche emporsteigen und der ja nicht umsonst Herr der Meere genannt wird.

Unter diesen Betrachtungen haben wir längst Hamburg mit seinen Speichern und Lagerräumen, Altona und Ottenfen passiert und nähern uns immer mehr der Mündung der Elbe, die hier, immer breiter und belebter werdend, noch immer von herrlicher Uferlandschaft besäumt ist. Verschiedene Wraks und heimkehrende Seefahrer werden passiert, da erblicken wir, nach öfterem vergeblichen Ausschau endlich das Schiff, das uns auf eine unbestimmte Reihe von Tagen aufnehmen und uns unserem Ziele zuführen soll. Gleichzeitig mit unserem Anlege-Manöver kommt das königlich-preussische Zollboot in Sicht, — wir treten an Deck und staunen. Also das ist der Oceanrieser der mich von Hamburg nach Newyork bringen soll! Er hat etwas ungemüthliches, wie alle Riesen. Auch die Riesen in den Märchen waren immer gräßlich ungemüthlich. Und der hier ist es erst recht, insofern seines häßlichen, schwarzen Anstrichs. Dazu trübes Wetter, halb Regen, halb Nebel, so von der Art, das Einem durch Mark und Bein geht, zum Glück kamen wir Kajütpassagiere zuerst an Deck dieses Meerungeheuers — wo es, als wir an der Küche passirten, ungemein lieblich und nach allerlei schönen Sachen roch. Hoffentlich schmecken sie auch so gut wie sie duften. Schon wird die Stimmung gemüthlicher — heitere Musik und heitere Rückenbürste, dieser Vereinigung widersteht kein Mensch mit gesundem Gehör und ebensolchem Magen. Und beides habe ich ja, Gott sei i dank. Nun fahren wir ab, wehende Taschentücher, einige Thränen — glück-

liche Reise — auf Wiedersehen — so rufen uns die noch zu, die es sich nicht hatten nehmen lassen, uns auf den Elbdampfer bis hierher zu begleiten. Kaum aber sind wir unterwegs, so klingelt schon der Stewards auf Deck zum Lunch. Nur wenige kommen. Damen fast gar nicht. Sie haben nicht genug Zeit gehabt, sich niedlicher zu machen, als sie sind. Die Parfümläschchen, die Puderbüchse, und die Brennscheeren wollen mit Mühe und Singabe benutzt sein. So schnell verjüngt man sich denn doch nicht. Also sieht's an den langen Tischen im Speisesaal ziemlich leer aus. Andere sitzen an den ungedeckten Tischen in den Ecken und schreiben Abschiedsbriefe und Abschiedspostkarten mit dem Bilde des Dampfers darauf. Das alles muß der Elbelooter mitnehmen, wenn er bei Cuxhaven den Dampfer verläßt.

Der erste Lunch bestehend aus Kraftbrühe mit Nudeln, Karpfen blau, Butter, Meerrettig, Kartoffeln, Hammelbraten Weißkohl, Kartoffeln, Eis Frucht etc. war wie es bei dem guten Ruf der Hamburg-Amerika-Linie (die ich jedem Oceanreisenden nur aufs Beste empfehlen kann) gar nicht anders zu erwarten war, vorzüglich und mundete Allen vortrefflich. Nach dem Lunch versammelte sich die Gesellschaft auf dem langen Promenadensteig auf der Südseite. Hier ist der Decksteward damit beschäftigt, die bequemen Rohr-Lehnstühle der Passagiere aufzustellen, immer einen neben dem anderen. Vier Mark und fünfzig Pfennige kostet die Miete für den einzelnen Stuhl. Ist der Stuhl gemietet, so schiebt der Decksteward oben an der Lehne in einen kleinen Metallrahmen ein Kärtchen mit dem Namen des Stuhl-Inhabers. Trotz des heftigen Windes kommen immer mehr Passagiere aus den Kabinen, Luft, viel frische Luft soll ja das beste Mittel für die Seekrankheit sein, dieses fürchterliche Opfer der See, vor dem sich Niemand sichern und schützen kann. Jetzt kommen auch die Damen auf Deck. Man beäugt sich einander. Man beschnüffelt sich sozusagen. Einer mißtraut zunächst dem anderen, hält ihn für einen „faulen Kopp“ und erwartet den Gegenbeweis. Cuxhaven kommt in Sicht. Wetter immer schlechter — Sturm gemeldet. Das sind ja schöne Aussichten für die Seefahrt, der man jetzt nicht mehr entrinnen kann. Und doch hält, wer irgend nur kann, auf Deck aus, man fürchtet sich förmlich vor der Kabinenluft, instinktiv zieht es einem da trotz des Sturmes und Regens nicht hinab. Einige Damen werden bereits als seekrank gemeldet. Und das wird so gemacht: Die ganz feine Dame kommt zuerst an Deck, geht bald wieder in ihre Kabine, klingelt der Steward und bittet um einen möglichst schleunigen Doktor. Dann sinkt sie auf den Divan und ist seekrank. Ist der Doktor jung und hübsch, dann wird die Seekrankheit sofort bössartiger und chronischer. Ist er das nicht, dann wird ihr bald besser und zuletzt ganz wohl. Je netter der Doktor, desto fürchterlicher wüthet die Seekrankheit unter den Damen, je reizloser der Doktor, desto gesunder sind sie. Ein Wink für Leute, die durchaus die Seekrankheit aus der Welt schaffen möchten, theils durch Vervollkommen der Schiffstechnik, theils durch Medicinen. Sisyphusarbeit! Dieser erste Nachmittag an Bord war fürchterlich öde. Folgt das erste Diner. Erstes Glockensignal auf Deck um 6¼: „Fertigmachen zum Diner!“ Um 6½ zweites Signal: „Das Diner beginnt!“ Jetzt sieht alles schon anheimelnder aus. Im einfachen aber doch eleganten Speisesaal der „Palatia“, brennen sämtliche elektrische Lampen, an den Seiten: Birnen in reizendem metallenen Blätterwerk. Auf den schneeweißen Tafeln verschiedene Aufsätze und allerlei Geschirr mit frischem Obst, Mandeln, Rosinen, Nüssen, Backwerk. Einer nach dem anderen von den Passagieren tritt ein und wird vom Obersteward zu dem ihm angewiesenen und nummerierten Drehsessel geführt, Damen und Herren, alle in Abendtoilette. Stewards in dunkelblauen Uniformen mit kleinen vergoldeten Knöpfen, weiße Handschuhe, junge, sauber und appetitlich, mit rothen Waden, meistens Plattdeutsche wie gewöhnlich. Prachtvoller Menschenschlag diese Plattdeutschen. Ein Glockenzeichen des Oberstewards in der Vorhalle und die Stewards verschwinden um die Suppe zu holen. Neues Glockenzeichen: die Stewards marschieren in zwei Linien durch die beiden Thüren in den Saal, mit der Suppe. Eine Kapelle hat die „Palatia“ nicht an Bord, dafür aber folgt die Tafelmusik auf dem im Speisesaal befindlichen Klavier. Und nun das Musikprogramm: Zur Suppe gibt es Theile aus der Overtüre zu „Dichter und Bauer“ von Suppe. Vielleicht ein Witz des Oberstewards. Es gibt witzige Oberstewards, thatsächlich. Folgt Steinbutte mit „Fledermauswalzer“. Dann Lendenschneizel a la Meyer mit dem „lustigen Ehemann“. Das Meyer'sche Lendenschneizel ist für mich kinarische Neuheit, aber es ist vorzüglich. Es lebe Moses Meyer! Jetzt gefüllte Taube mit Spargeln und „spanische Serenade“ von Metra. Und so fort bis zum Gefrorenen, Obst, Kasse mit den „Sängern von Jännerwalde“, Es herrscht die heiterste Stimmung, trotz des heftigen Schwankens des Schiffskolosses. Der Sturm hat sich nicht gelegt. Aber trotzdem lacht man, man klatscht, man plaudert angeregt. Das „Eis ist gebrochen“. Nachbar ist mit Nachbar bekannt geworden. Ein babilonisches Sprachengewirr. Neben mir wird französisch gesprochen, gegenüber am Tisch spanisch, wo anders englisch,

schwedisch, polnisch, deutsch. Trinken kann man, was man will: Wasser, Münchener Bier vom Faß, Pilsener vom Faß, alle möglichen Weine, Mineralwasser, Liköre, Champagner.

Nach dem Diner zwanglose Unterhaltung in kleinen Gruppen. Eine junge Dame, die in Berlin Musik studirt hat, Amerikanerin, setzt sich ans Klavier und spielt ein Nocturno von Chopin. Das macht einem jungen Herrn Wuth, „La musica proibita“ von Tosti zu singen, gar nicht übel. Infolge lebhaften Beifalls singt er noch desselben Komponisten. „Non t'amo piu“. Meinem Tischnachbarn, dem jungen Berliner, wird das zu italienisch. „Kinder“, sagt er, „wie wär's mit was Berlin'schem?“ Man muntert ihn auf und er setzt sich ans Klavier und singt das unheimliche „hinterm Ofen sitzt 'ne Maus“, die muß raus“ von Linke, sowie „Die Musik kommt“, von Oskar Strauß, der den „lustigen Ehemann“ begangen hat. Oben aus dem Damensalon um den Oberlichtbau herum gucken sie herunter und klatschen. Von den Herren sind die meisten in den Rauchsalon gegangen, der auf dem Promenadensteig liegt. Hier ist ungeheuer gemütlich, Einrichtung altdeutsch und kosig. Die Amerikaner spielen ihr geliebtes Pöcker, die Deutschen ihren geliebten Skat. Unablässig eilen die Stewards mit den Getränken hin und her! Whisky, Cocktail, Cognac, Münchener, Pilsener usw.

Der Sturm nimmt an Heftigkeit zu. Den Eingang zum Kaiser-Wilhelm-Kanal haben wir längst passiert — Cuxhaven liegt längst hinter uns — wir sind ein groß Stück Weges in der tückischen, sehr bewegten Nordsee. Am Mitternacht sollen wir Vologne anlaufen, d. h. nur Passagiere und Post einnehmen. Das Schiff ächzt und stöhnt, brüllend brechen die Meereswogen, die wüthbewegten, sich an seinem Bug — es hoch emporhebend und schaukelnd. Einige von uns lassen es sich nicht nehmen, auf Deck an geschützter Stelle zu bleiben, um trotz der rabenschwarzen Sturmesnacht den Moment abzuwarten, wo der in Cuxhaven an Bord gekommene französische Lotse das Schiff wieder verläßt. Es ist dies ein mit großer Lebensgefahr verknüpftes kühnes Seemannsstücklein. Wir stehen von Wind und Sturm gepeitscht an der Treppe unter der Kommandobrücke, ein fernes, ab und zu aufblitzendes Licht betrachtend. Es ist dies ein Leuchtturm, an der französischen Küste, der stundenlang warnend die tiefe Meeresfinsterniß durchdringt. Ab und zu schießt auch ein in Sturm sich verirrt oder verspäteter Fischlutter an uns vorbei, tanzend und von den Wogen arg bedrängt. Der Sturm wird immer bedrückender — schon gibt es Seekranke in Menge, namentlich im Zwischendeck, das in der Nähe der Schiffschraube ist und daher den Schwankungen des Schiffes mehr ausgesetzt ist. Da und dort sieht man einen der vielen armen Teufel apathisch in irgend einer Ecke des Zwischendeckes hocken froh, hier oben wenigstens in frischer, wenn auch sturmgepeitschter Luft zu sein. Vologne, dessen Lichter und Leuchtfeuer schon stundenlang zu sehen waren, ist endlich in Sicht. Das Lotsenboot nähert sich, schwer mit den Wogen kämpfend, schwer treibt es ihm längsseits des Dampfers zu kommen, die hohe See treibt es immer wieder fort. Endlich gelingt es den schon geraume Zeit in der Strickleiter hängenden, von der Bewegung des Schiffes hin und hergeschleuderten Lotsen an Bord des Lotsenbootes zu bringen. Kurz darauf bringt auch der Hafendampfer mit Mühe und Noth die wenigen Passagiere an Bord, und mit voller Kraft arbeitet wieder Schiff und Maschine, ohne daß diese Arbeit auf die Schnelligkeit des Schiffes irgend welchen nennenswerthen Erfolg hätte.

Wir steigen, von dem Sprühregen der Meereswogen durchnäßt, in unsere Kabine und begeben uns zur Ruh', Meeresbrüllen und Sturmgebraus uns einwiegend.

Sehr bald nimmt das Leben an Bord feste Formen an, innerhalb dem es sich nun bewegt, Tag für Tag, immer das Gleiche — und wie lange? Der Kapitän zuckt die Achseln auf all' die vielen diesbezüglichen Fragen, und sagt mir, wir haben für 30 Tage Proviant und Kohlen an Bord. Morgens um ½8 Uhr Glockensignal: „Aus den Betten!“ Um 8 Uhr zweites Signal: „Frühstück ist fertig!“ Darauf Frühstück: Kaffee, Thee, Chocolate, Frucht, Eier, Fleisch, Kartoffeln. Dann geht was irgend kann, und nicht seekrank in den Betten liegt auf Deck, den vor Seekrankheit schützen sollenden Dauerlauf zu beginnen — womöglich ein Deckspiel anfangend. Um 10 Uhr Bouillon mit Sandwiche. Was nicht im Rauch- oder Damenzimmer sich aufhält sitzt wohl in den bequemen Deckstühlen — die Augen wandern über den endlosen, sturmgepeitschten Ocean. Doch welches Gefühl der Sicherheit genießt man trotz der heftig bewegten See auf solch einem Schiff, andererseits aber kommt einem auch hier in der Hand zermalmender Naturgewalten so recht die Winzigkeit der menschlichen Kraft zum Bewußtsein. Das große starke Schiff, dieser Dampfkoloss, eine Nusschale auf dem Rücken des unendlichen Oceans. Wer nicht auf seinem Deckstuhl faulenzet, wandert vor den Stühlen auf und ab. Dann Lunch. Neues Faulenzen auf den Stühlen, neues Verumspazieren auf dem Promenadensteig. Die einzige Mittagsabwechslung bestand von nun an, trotz des heftigen Schaukelns des Schiffes darin, daß von uns Reste des Desserts, Früchte, Bonbons usw. unter die unter uns befindlichen vielen Kinder der

Zwischenbedeckspassagiere geworfen und dadurch löbliche Szenen hervorgerufen wurden. Denn auch die Zwischenbedeckten fanden sich trotz widriger See und Seerkrankheit zu Haufen an Deck ein, ja viele derselben machten wohl, der vielen um sie herumstehenden seckranken Genossen nicht achtend, auf dem schlüpfrigen Deck, nach den monotonen Klängen einer Ziehharmonika ihr Tänzchen; den meisten verging allerdings das Tanzen, denn sie litten meist schwer. Was war das doch ein eigenartiges Bild von Menschen das sich dort bot: vom schmutzigen, förmlich in Lumpen gehüllten polnischen Juden, dem deutschen Handwerksburschen, und italienischen Erdarbeiter, bis zum in Pelze gehüllten russischen Landarbeiter, Männlein und Weiblein, in allen möglichen Typen und Trachten. Dazu Kinder, schmutzstarr, elend, jämmerlich vom Säugling bis zum großen Bubben. Ob sie alle finden werden, was sie suchen?

Wie manche sterben, verderben! Wie mancher wird enttäuscht wiederkehren in die Heimat, ärmer an Kraft, an Besitz — ärmer an Glauben und Hoffnung.

Doch hier leben diese Aermsten, gegen Zuchthaus in Saus und Braus — wenn nur die fürchterliche, mit nichts zu beschreibende Seerkrankheit nicht wäre.

Um 4 Uhr serviren die Deck-Stewards Kaffee und Thee mit Kuchen, sowie Limonade. Eigentlich habe ich gar keinen Hunger. Aber die erbliche Belastung mit dem Affen-Urahn macht sich wieder geltend. Da alle übrigen trinken und essen, muß ich das nachmachen. Ueberdies, man trinkt und ißt die Zeit tot, diese hier so entsetzliche massenhafte Schneckenmäßige Zeit. Und doch, von Rechtswegen sollte ich die Zeit nicht tabeln. Wir werden ja infolge der Zeitdifferenz zwischen Berlin und Newyork auf der Reise volle sechs Stunden jünger. „Es ist ja nicht viel“, sagte eine lebenswürdige Dame Mitte der Dreißiger, „aber in meinen Jahren muß man alles mitnehmen!“ Abends 1/8 Uhr Diner. Um 11 Uhr werden die Lichter ausgedreht. Nur der Rauchsalon bleibt bis Mitternacht offen. Ich mache noch meine Deckpromenade und krieche denn bald darauf in mein schmales Bett. Es umfängt mich bald ein tiefer Schlaf bis das Glockenzeichen am Morgen mich aus Morpheus Armen reißt.

Und wie Tag um Tag immer gleich dahinschleicht, entwickeln sich auch die üblichen kleinen Romane an Bord. Nirgends ist der Liebesbazillus so keimfähig wie unter Menschen, die in begrenztem Raum auf einander angewiesen sind. Auf jedem Dampfer befindet sich eine Angehörige des weiblichen Geschlechts, die auf die Männer wirkt wie das Licht auf die Motten. Auch auf unserem Dampfer ist sie. Bereits hat sie einen Kreis von Verehrern, die um ihre Gunst kämpfen wie die Löwen. Sie ist heftig in sie verliebt, der eine, ein bläulicher, schwarzhaariger Tscheche, den sie Göthe gekauft hat, so heftig daß er ununterbrochen im Salon Violine spielt, immer das Intermezzo aus „Cavalleria-rusticana“, immer mit Sordine, immer gräßlich falsch. Unter der Liebe scheint auch das Gehör zu leiden; ich habe das öfter bemerkt. Die Uebrigen äußern ihre Verehrung für die Blondine mit dem blonden aus der chemischen Fabrik auf andere Weise. Der semmelblonde Berliner spielt auf dem Klavier „Die süßen Mägdlein“ und singt es auch. Der bleiche Rieser mit der Nase Ferdinand von Bulgarien, ebenfalls Berliner, reißt die schönsten Witze beim Duzend. Der distinguirte Herr aus Ungarn sieht sie unverwandelt mit feuchten Augen an und seufzt. Er bekommt von ihr die wenigsten süßen Blicke. Folglich begnügt er sich mit gedämpfter Liebe. Alle bringen ihr auf Deck Bouillon, belegte Bröckchen, Kaffee, Thee usw. Ich soll ihr auch den Hof machen, hat sie zu verstehen gegeben. Könnte mir passen. Da ich so passiv bleibe, haben mich die anderen zu ihrem Vertrauten gemacht. Kaum daß ich Abends nach dem Diner einsam meinen Verdauungs-Spaziergang mache, kommt einer der Verehrer auf mich zugeföhrt und theilt mir unter dem weltbekannten Siegel der Verschwiegenheit allerlei Nidliches mit. Es ist einfach fabelhaft, was ich alles verschweigen soll. Von allen diesen Rivalen ist der junge tschechische Göthe der erfolgreichste. „Denken Sie“, gesteht er mir glückstrahlend, „soeben hat sie mir heimlich die Hand gedrückt!“ Und fort ist er in den Salon und spielt das Intermezzo mit der Sordine. „Was hat er Ihnen erzählt?“ fragt mich der distinguirte Ungar mit den feuchten Augen. Ich theile es ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit. Er seufzt, geht auf die andere Seite, wo der Mond sich im Ocean spiegelt, und seufzt in die Wellen.

(Fortsetzung folgt.)

Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit Kleidermachen, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den Abendstunden in oben erwähnten Fächern Unterricht zu erteilen.

Wiesbaden, im Mai 1902.

Maria Schwarz,
akademisch gebildete Zuschneiderin
Adelheidstr. 47, Gartenh. Part.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fel. J. Stein, Bahnhofstraße 6, St. 2,
im „Adrian“-Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kindermod., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Gsch. w. zugeschn. und neigefertigt. Taillennuß. incl. Futter u. A. pr. 1.25, Rocksch. 50 Pf. bis 1 M. Stoffbistruverlauf. 7440

Brautleute

finden stets große Auswahl in

Möbel — Betten

Kleider-, Wasch- und Spiegel-Schränke, Nachttische, Kommoden, Wasch-Kommoden, Küchen-Einrichtungen, Stühle, Spiegel, Sofas, Tischen, Sprungrahmen, Matratzen in Haar, Seegras und Wolle. 3380

Wilh. Mayer, 22 Marktstraße 22,

(kein Laden), gegenüber der Schweinemetzgerei Gardt.

Unter den coulantesten Bedingungen
kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

alle Arten Möbel, Betten, Pianinos.

1091

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis
Abkaltungen von Versteigerungen unter billigster Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.

Auktionator und Taxator.

Herrenkleider

werden repariert, gereinigt und gebügelt.

Ausführung fein, billig und prompt.

Auf Wunsch im Hause abgeholt.

Leonh. Himmerich, Herrenschneider,
Adlerstraße 55, Hinterh. 1 St. 5025

NB. Auf Wunsch Anfertigung nach Maß.

Schirmfabrik C. Gerach

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Billigste Preise.

Ueberziehen, Reparieren.

Spazierstöcke.

Langgasse No. 49.

Wiesbadener Consum-Halle.

Telefon 478.

Telefon 478.

5943

Jahnstr. 2, Moritzstr. 16 u. Sedanplatz 3.

Feinste Süßrahmstafelbutter pro Pfd. 1.15, bei 5 Pfd 1.10.

Eier per St. 4 Pf., 25 St. 95. Schwere Eier per St. 5 Pf., 25 St. 1.20.

Gefüllte Trinkeier à St. 7 Pf., 25 St. 1.60.

Echte Emmentaler Schweizerkäse pro Pfd. 90 Pf.

Feinste Edamer u. Holländerkäse pro Pfd. 80 Pf.

Gutes Müllerbrot à Laib 36, 38 u. 42 Pf. Salatöl pro Sch. 40 Pf.

Feinste Speise-Kartoffeln pro Pfd. 22 Pf. Spiritus per Sch. 27 Pf.

Prima Schmirseife pro Pfd. 19 u. 20 Pf., bei 5 Pfd. 18 u. 19 Pf.

Eisenpulver à Pdt. 6, 8, 10 u. 14 Pf. Petroleum.

Das Immobilien-Geschäft von J. Chr. Glücklich

Wilhelmstrasse 50, Wiesbaden,

empfiehlt sich im An- und Verkauf von Häusern und Villen sowie zur Miete und Vermietung von Ladenlokalen, Herrschafts-Wohnungen unter coal. Bedingungen. — Alleinige Haupt-Agentur des „Nordd. Lloyd“, Billets zu Originalpreisen, jede Auskunft gratis. — Kunst- und Antikenhandlung. — Telefon 2388.

Gelegenheitskauf für Buchbinder.

Mehrere Centner vorzügl. 2 mm starke Strohpappen, 59x96 cm, bill. abzug., i. Ganzen o. partienw. Atelier Kallies, Reichstr. 14. 6119